



Mit blinden Passagieren ins Gehölz

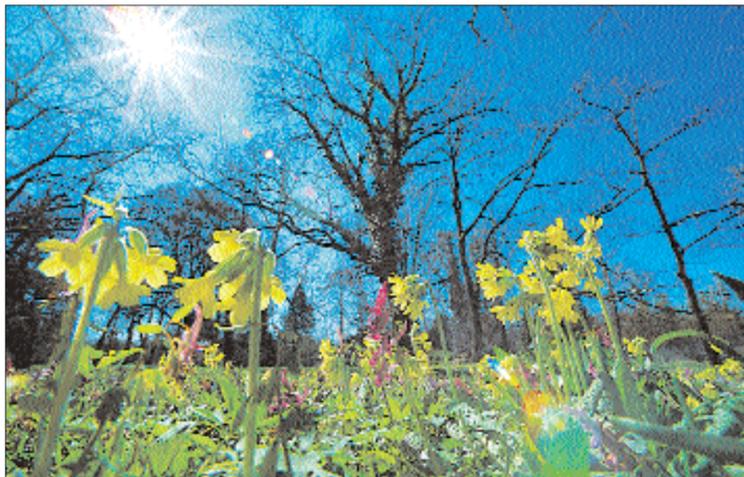
Von Mensch und Tier eingeschleppte Samen bedrohen seltene Waldpflanzen der Schweiz

VON MILENA CONZETTI

Kletternde Kinder, kläffende Pudel, keuchende Jogger – auf einem Waldspaziergang ist man selten allein. Besonders in Stadtnähe wird der Erholungsraum intensiv genutzt. In Schweizer Wäldern bewegt sich an einem warmen Frühlingssonntag rund eine Viertel Million Menschen. Und sie bringen zusätzliche Gäste mit: In Schuhprofilen, an Hundepfoten und unter Velo- und Autorädern reisen Pflanzensamen in den Wald, die dort nicht heimisch sind.

Die Artenvielfalt der Samen im Boden nimmt dadurch in stark besuchten Gebieten zwar zu. Das hat Dominik Amrein vom Institut für Natur-, Landschafts- und Umweltschutz (NLU) der Universität Basel festgestellt. Doch wenn im Frühling die Samen keimen, wird sichtbar, dass sich die Samenvielfalt nicht durchsetzen kann. Einerseits wird der Waldboden durch häufiges Betreten verdichtet. Die sensibleren Waldpflanzen bleiben dabei auf der Strecke. Andererseits werden anspruchslose Pflanzen aus der Stadt eingeschleppt. Sie können auf dichtem Boden wachsen, sind resistenter gegen Fuss- und Veloräder und verdrängen so die angestammten Arten.

Im Wald machen sich deshalb Allergispflanzen wie Brennnessel und Spitzwegerich breit. Trotz Samenvielfalt wachsen in sehr gut besuchten Naherho-



Aus dem Naherholungswald verschwunden: Waldschlüsselblumen FOTO: KONRAD WOTHE/LOOK

Tipps zum Tag des Waldes

Morgen wird wie jeden 21. März der Internationale Tag des Waldes begangen. Das diesjährige Motto lautet «Wald bewegt». Der Wald ist in der Schweiz die meistgenutzte Sportarena. Dass der Mensch dabei zum Problem für die Natur wird, muss nicht sein. Um kein Störfried zu sein, reichen wenige Regeln. Die wichtigsten: auf festen Wegen bleiben. Weitere Verhaltenstipps: www.silviva.ch/itw

lungswäldern bis zu 40 Prozent weniger Pflanzenarten. Die trittempfindliche Waldschlüsselblume ist zum Beispiel aus den stark belasteten Gebieten des Allschwiler Waldes (BL) verschwunden.

Im Umkreis von 250 Metern um Parkplätze ist im Allschwiler Wald bis zu 90 Prozent der Waldfläche stark geschädigt. Der Boden ist verdichtet und kaum von Vegetation bedeckt. Pflanzen weisen Trittschäden auf, und junge Bäume fehlen. Die Folge: Der Wald kann sich nicht mehr natürlich verjüngen.

Wie Amreins Arbeit zeigt, werden in diesen häufig besuchten Gebieten drei Viertel der Samen durch Menschen und Tiere verbreitet, und es kommen dort im Schnitt Pflanzensamen von 27 Arten vor – in den unbetretenen sind es nur 20 Arten. In den wenig begangenen Waldstücken wird auch nur ein Viertel der Samen eingeschleppt. Und während im natürlichen Boden des Allschwiler Waldes 65 Prozent der Samen von typischen Waldpflanzen stammen, etwa dem Hexenkraut, sind es in den gestörten Böden nur 35 Prozent. Umgekehrt ist es bei den trittresistenten Pflanzen: Deren Anteil steigt von 15 Prozent in ungestörten auf mehr als 50 Prozent in stark begangenen Böden.

Ob die veränderte Waldgesellschaft ein Problem darstellt, ist umstritten. Kaum Bedenken hat Tom Wohlgemuth von der Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, der sich mit der Entwicklung des Waldes auf Grund ökologischer, historischer und biologischer Faktoren befasst. «Wenn eine Art kleinräumig nicht mehr vorkommt, ist es für das Ökosystem Wald kein Drama.»

Bruno Baur, Leiter des Basler NLU, sieht das anders: «Aus Naturschutzperspektive spielt es eine wichtige Rolle, ob Arten verschwinden oder nicht.» Die Waldgesellschaft wandle sich in einen Freizeitwald mit einer neuen Artenzusammensetzung. «Seltene und gefährdete Pflanzenarten können dabei verloren gehen.»

KLEINSTEIN

Verkalkte Arterien

Meine bald 70-jährige Mutter überlegt sich, einen Kalkfilter für Kaffee-, Tee- und sonstiges Trinkwasser zu kaufen. Sie befürchtet, dass der Kalk bei ihr irgendwelche Ablagerungen fördern könnte. Was ist da dran?

RENÉ BUCHER, ZÜRICH

Kalkhaltiges Wasser fördert tatsächlich Ablagerungen, aber bestimmt nicht bei Ihrer Mutter, sondern bei Kaffeemaschinen, Wasserpflanzen und anderen Haushaltgeräten. Allein schon, um solche Geräte zu schützen, lohnt sich die Anschaffung eines Kalkfilters, meint Kleinstein.

Ihre Mutter sorgt sich aber wohl um Ablagerungen anderer Art, und zwar um Ablagerungen, die der Volksmund als «Arterienverkalkung» bezeichnet. Nun, dieses Wort ist irreführend, denn Kalzium spielt bei der Verhärtung und Verengung von Blutgefässen keine Rolle. Vielmehr können zu hohe Blutfettwerte, Bluthochdruck sowie Stoffwechselstörungen eine Arteriosklerose – so der richtige Ausdruck – begünstigen.

Die Sorgen sind aber nicht nur unbegründet, sondern falsch. Denn kalkhaltiges Wasser ist gesund. Es enthält viel Kalzium und Magnesium, und diese Elemente sind wichtig für Blutgerinnung, Knochen und Nerven.

Fragen an Professor Kleinstein?

SonntagsZeitung, Kleinstein, Postfach, 8021 Zürich, oder kleinstein@sonntagszeitung.ch

FORTSETZUNG VON SEITE 85

«Die Epidemie ist ausser ...»

Kein gutes Zeugnis für die Glaubwürdigkeit Ihres Berufsstands. Warum geht man nicht eher auf Distanz?

Weil es heutzutage schwierig ist, an Forschungsgelder zu kommen. Manchmal ist man geradezu gezwungen, Industriegelder anzunehmen. Ein Kollege von mir bekam vor kurzem ein Multi-Millionen-Euro-Projekt von der EU zugesprochen. Bedingung war aber, dass er es zur Hälfte mit Geldern aus der Industrie finanziert.

Die WHO wollte letztes Jahr Kalorien aus Zucker auf zehn Prozent beschränken. Daraufhin hat der Verband der US-Zuckerproduzenten gedroht, man würde dafür sorgen, dass die USA ihre Zahlungen an die WHO einstellen. Nicht gerade zimperlich.

So etwas ist nicht unüblich. Als ich 1990 am ersten WHO-Ernährungsbericht mitarbeitete, geschah das Gleiche. Die US-Regierung brachte 40 Botschafter dazu, Protestbriefe an die WHO zu schreiben. Danach haben sie zehn Jahre lang versucht, den Bericht zu sabotieren. Der enthielt übrigens auch schon die 10-Prozent-Beschränkung für Zucker.

Wie reagieren die Grossen der Branche auf Ihre Kritik?

Die Nahrungsmittelmultis bieten so viele Marken an, dass sie Kritik an einzelnen Produkten oft tolerieren. Was sie auf keinen Fall wollen, ist, den Zorn der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen. Man möchte nicht wie Nestlé dastehen, die sich vor etlichen Jahren mit ihrer Kampagne für Fertignahrung für Säuglinge in Entwicklungsländern den Ruf eines «Babykillers» einhandelte.

Von Marketingtricks und Lobbying abgesehen – sind wir letztlich nicht selber dafür verantwortlich, was und wie viel wir essen?

Eigenverantwortung ist schön und gut. Aber sie setzt voraus, dass der Verbraucher weiss, was er zu sich nimmt. Nehmen Sie zum Beispiel die Nährwerttabellen auf Nahrungsmitteln. Da brauchen Sie schon eine Doktorarbeit in Ernährungswissenschaft und einen Com-

puter, wenn Sie anhand von Nährwerttabellen gesund einkaufen wollen. Noch dazu stimmen sie oft nicht einmal.

Wie liesse sich das ändern?

Durch einfache Nahrungsmitteldeklarationen. Eine Möglichkeit wäre ein Ampel-System. Grün für Gesundes, gelb für Dinge, die man in moderaten Mengen zu sich nehmen soll, rot für Nahrungsmittel, auf die man eher verzichten soll. Bislang wehrt sich die Industrie dagegen. Man kann aber nicht mit Eigenverantwortung argumentieren und gleichzeitig der Öff-

fentlichkeit die Möglichkeit verwehren, zu wissen, was in den Dingen, die sie isst, drin ist.

Was Sie erzählen, erinnert einen stark an den Kampf gegen die Zigarettenindustrie. Die Machenschaften sind in der Tat ähnlich. Da verwundert es auch kaum, dass einige Nahrungsmittelfirmen im Besitz von Tabakkonzernen sind.

Welche Lehren ziehen Sie aus dem Kampf gegen «Big Tobacco»? Löst etwa ein Werbeverbot für Junk Food das Fettproblem?

Alleine sicher nicht. Aber zumindest Kinder unter zehn Jahren sollten wir vor den Marketinganstrengungen der Nahrungsmittelkonzerne schützen. Und die Werbebeschränkungen müssen gesetzlich bindend sein, nicht freiwillig, wie man dies in der EU derzeit diskutiert.

Sie haben auch schon eine Junk-Food-Steuer vorgeschlagen.

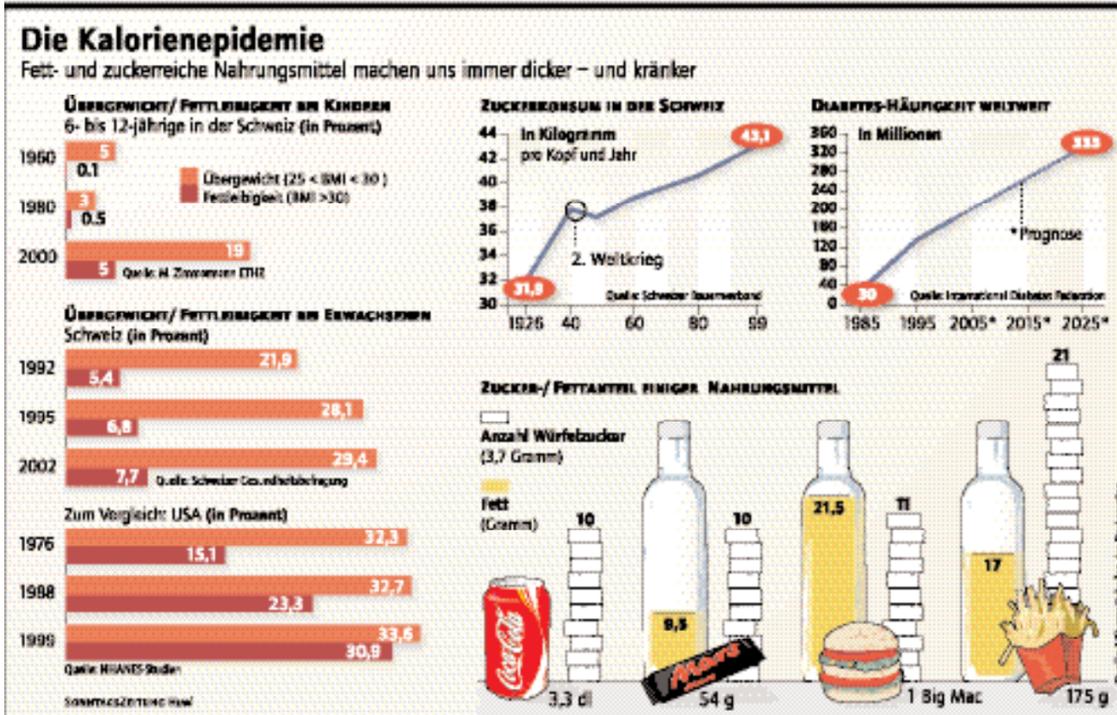
Ja, etwa auf Softdrinks, die nichts anderes sind als flüssige Süssigkeiten. Menschliches Verhalten wird durch den Preis und die Verfügbarkeit eines Produkts gesteuert. Erhöht man den Preis, wird weniger konsumiert. Bei Zigaretten und Alkohol hat das funktioniert.

Wie wollen Sie die Verfügbarkeit von Cola, Burgern und Pommes frites eindämmen? Die gibts an jeder Strassenecke.

Das ist ja das Problem. Die Firmenpolitik von McDonald's etwa besagt, dass man in US-Städten nie mehr als vier Minuten von einem McDonald's-Restaurant entfernt sein darf. Aber genauso wie wir die Anzahl Beizen in unseren Städten kontrollieren, sollten wir die Anzahl der Fastfood-Restaurants begrenzen. Oder man führt eine spezielle Bewilligung für Fastfood-Restaurants ein. Und die müsste richtig teuer sein.

Klingt nicht sehr wirtschaftsfreundlich, was Sie da vorschlagen.

Die Ideen sind natürlich auf der rechten Seite des politischen Spektrums nicht beliebt. Aber wenn man bedenkt, dass Übergewicht und Folgeerkrankungen den britischen Staat letztes Jahr geschätzte 17 Milliarden Franken gekostet haben, wird klar, dass es die Fettleibigkeits-Epidemie ist, die ein wirtschaftliches Problem darstellt, und nicht unsere Versuche, sie in den Griff zu bekommen.



ANZEIGE



Für Ihre Spitzenweine zahlen wir Spitzenpreise.

Für unsere Kundschaft suchen wir laufend Spitzenweine aus Bordeaux und anderen Regionen, speziell der Jahrgänge 1982-2000.

Einzelflaschen, Grossformate, Sammlungen, ganze Keller. Abholung und sofortige Barzahlung.



STRUBENWACHER 6 8136 ZUMIKON TEL: 01 919 88 33 FAX: 01 919 88 33 E-MAIL: a.baeggli@cavebb.ch www.cavebb.ch